

Nicht weniger als 15 neue Steuererfolge liegen in dem mitgetheilten Entwurf vor, und noch ist kein Abschluß der Steuererhebung abzusehen. Es sind Kosten von einem Ausmaß, wie sie noch kein Land getragen hat. Aber wenn die Forderungen des Ultimatum erfüllt werden sollen, wird man an einer erschreckenden Belastung des deutschen Steuerzahlers nicht vorbeikommen.

Die Beratungen im Reichskabinett über die neuen Steuern sind nur heute abend vor sich gegangen. Es galt innerhalb der einzelnen Koalitionsparteien erhebliche Widerstände zu überwinden, und was jetzt als Stenerplan, seitens des Reichsfinanzministeriums veröffentlicht wird, sind im Grunde genommen, nur Ausarbeitungen der vom Reichsfinanzminister bereits am 6. Juli erwähnten Vorschläge. In dem vorliegenden Aufsatz sind die dicksten Blüten: Erhöhung der Zuckersteuer, von 14 auf 100 Mark, Erhöhung der Branntweinabgabe auf das Fünftache und der Biersteuer auf das Vierfache, Erhöhung der Rohkohlsteuer auf 80 Prozent des Wertes, eine scharfe Körperschaftsteuer, Verdoppelung der Umsatzsteuer und Umwandlung des Reichsnotopfers in eine sehr einschneidende Vermögenssteuer. Diese neue Vermögenssteuer zieht vor allem die Augen auf sich und wird auch im Reichstag zu den ausgedehntesten und lebhaftesten Verhandlungen führen.

Das Schlußwort an den vorliegenden Steuerplan ist die Zarische, daß sie noch einen Selbsttrag von 20 Milliarden ungedeckt lassen. Der ordentliche Etat schließt nämlich mit Einrechnung des Kriegsentfähigungsatzes mit 100 Milliarden Ausgaben ab, während der Gesamtertrag der laufenden und der neu hinzutretenden Steuern „nur“ auf 80 Milliarden geschätzt wird. Dabei ist noch gar nicht in Rechnung gestellt, daß der außerordentliche Etat mit 50 Milliarden ungedeckter Ausgabe nur mit Hilfe der Notenpresse im Gleichgewicht gehalten werden kann, deren Abbau im Interesse der gesamten Volkswirtschaft unumgänglich notwendig ist. Eine Lösung der Steuerfrage bringen also die vorliegenden Pläne noch nicht. Die Ausgaben sind so groß als möglich.

Nach Meldungen aus Berlin dürfte die Belastung des landwirtschaftlichen und städtischen Grundbesitzes durch Goldgrundsteuern, die wie sie ursprünglich im Vorschlag des Reichswirtschaftsministeriums geplant waren, aus den Erweiterungen des Kabinetts ausgeschieden sein. Auch der Vorschlag der Beteiligung des Reiches an den Industrieunternehmungen wird in dieser Form die Ausarbeitung einer Vorlage geplant, die auf eine Mäßigung der erhöhten Körperschaftsteuer stützt. Der Kapitalbeteiligung des Reiches abgeht. Die zurückgehaltene neue Vorlage muß einstweilen noch noch darauf hingewiesen werden, daß die erste Veränderung zur Vermögenszuwachssteuer nicht vor 1926 erfolgen soll und daß die Nachkriegsgewinne nur deren Gewinne nur infolern erlassen soll, als sie auch tatsächlich realisiert sind. Bei der Veratung im Reichstag wird es jedenfalls sehr erhebliche Widerstände zu überwinden geben.

Wainz, 8. Aug. Die Reife des Reichs Ernährungsministers Dr. Hertel hat gestern mit einer ausgedehnten Besprechung in Wainz ihren Abschluß gefunden. Nachdem vorgestern in Oppenheim eine besondere Aussprache über die Lage im Weinbau und die Wünsche der Wäiner stattgefunden hätte, waren es heute in Wainz die allgemeinen Nöte der Landwirtschaft und die Sorgen wegen der Verpflegung in den kommenden Monaten. Im Mittelpunkt der Besprechungen standen die Nöte der Landwirtschaft infolge der Dürre, die in ihren Folgeerscheinungen hinsichtlich der verteuerten und knappen Ernte auch Sorgen der Verbraucher find. Es wurde verlangt eine Milderung der Umlage für Getreide, mit denen Gassen ohnehin ungerecht hoch belastet sei. Beschaffung von Futtermitteln und Streumitteln, Frachtermäßigungen, Verbilligung des Saatguts ufw. In seinen Aus-

Von Josef Bremer.

Wir schreiben den 26. Juli, 10 Uhr morgens. Das Thermometer zeigt 82 Grad an der schattigen Stelle des Spießhofs und schreibt 82 Grad. Wie eine vollenerete Luft sich über die Erde. Ich ist unerträglich, daß mal ein Verleibstrat nach dem Achten! Identisch konnte da Wochen ist die Sonne nicht mehr midlagische Lebenspenden, sondern grausame Lebensandern. Die Menschen und Tiere und will offenbar das blutige Schwert des Herodes in den Schatten stellen, der die Weltlichen Fluren sich nur an jungen Vertreten des starken Gefährtes vergriff.

Nach so kann man in den Hundstagen besseres erwarten. Ein Esel kommt ja das Wetter auch der Erste entgegen. Sein Edwerg jagt eben in die hochbeladenen mit den edigen Lein, während ein Weine das Vernehm gebühren den stimmungsvollen Gegendesberg eines gebürten Reimschmiedes:

Ein Ochsenleib ist schwer zu tragen,
Besonders an solch heißen Tagen.
Die Hiesigen fumsen drum herum.
Wir sind das allerärmste Publikum.

Vier Dugend Ddt., die an normalen Tagen gerade in
der großen Futtertröpselung zum rechten Döblein er-
wachen, fügen stumm wie die Fische und träger als
die Eschneen. Sie liegen wie vier Dugend apfelförmige
Münzen im Schatten der Eulentrainer und wälzen mit
dem Rindarmel Werken von der Seite der Eulentrainer
mit tropfen von der Nase. Zwischendurch haben sie noch
ihren schillernden Krautbrat um einige Zoll zu verän-
dern und das ärgerisereggende Eintagsleben der loka-
len Donnerbögel um mindestens die Hälfte zu ver-
ändern.

Wölflisch kommt Leben in die Gesellschaft. Im Nu
steht die Beine hochkant, um sich mitlank der mären
Weiber in bestimmter Richtung von bannen zu begeben.
Was ist geschehen? Ah! Ein Töubchen ist im Geistfluge
aus dem Schullohe gelanget. Unser Töubchen übt einen
stärkeren Anreiz auf die Kinder aus, als die lähmende
Kast der Hundstagschwüle ihren Leib dörrten und ihren
Geist verschlängten könnte. Das allerliebste Töubchen be-
sucht uns oft und hat gar keine Angst. Es spiziert ohne

Im Gegentheil zum Thiere lebt im gefunden Menschen eine Triebkraft innerer Aufzuehrtheit mit sich selbst, ein Drang voranzukommen, der sich entgegenstehenden Hindernissen und Schwierigkeiten Herr zu werden. Das Thier beugt sich unter das Joch, der Mensch allein steht im Leide die Anforderungen zur Kraftprobe, zum Siege. Ja, er weiß, daß er ohne den Kampf mit Not und Leid, in bloßen Genüssen des leicht Erreichbaren an seinen Lebenskräften verflummen, verpuffen würde. So sieht er das Lebensgeheiß ein, daß der Weg zum Aufstiege, zum Schwiebelaufrechten aus dem Falle ein Lebensweg ist.

Gerade heute, da immer noch das Schicksal auf uns einhämmt, sollen wir uns dessen erinnern. Gewaltige Schwermereien törmeln sich der Menschheit stets in den Weg. Denke dir, ein German aus der Zeit Christi hätte das Leben des zwanzigjährigen Jübrunders vorausgesehen, unsere dahinsausenden D-Züge, unsere gewaltigen Gegendampfer, unsere mächtigen Eisenbahnbrücken, die Tunnel, die die Berge durchbohnen, die mächtigen Vogenlanfen, die die Nacht in Tag verwandeln, die Hochöfen, die das Eisen schmelzen, die Kohlen- und Eisenbergwerke, die blühenden Wäflern, wo damals noch Wüdnis, Wald, Sumpf und Morast war, die Städte und Dörfer, die Kirchen und Schulen, die Sternwarten und Laboratorien, die Fabriken und Maschinen. Es wäre ihm gesagt worden: Sieh, das sollst du und sollen deine Nachkommen schaffen, in euch fteden die Fähigkeiten und die Kraft, dies alles zu verwirklichen. Würde er nicht geglaubt haben, von einem bösen Dämon ge-
narrt zu werden?

Und doch ist es Tatsache geworden, allerdings unter Ueberwindung unsäglichlicher Schwierigkeiten. Jahrhunderte, nein Jahrtausende von Arbeit und Mühe sind nötig gewesen. Jedes Geschlecht hat sein kleines Teil weitergebaut und so ist es allmählich geworden.

Jedoch aber, der daran mitarbeiten wollte, mußte auf Bequemlichkeit und Geruchlichkeit verzichten, mußte studieren und sinnen, mußte wagen und leiden, mußte sein Leben daransetzen. Die Großen haben sonstigen Allen von ihrem Lebenswerk nichts anderes geliebt als Arbeit und Mühe. Verkannt, verpöthet, verfolgt sind die meisten von ihnen worden, erst nach ihrem Tode haben sie Beachtung, Anerkennung und Verwendung gefunden. Sie sind ihrer Zeit vorausgeeilt.

Gerade an den Schwierigkeiten mißt und erhöht sich die sittliche Kraft. Wer Schwierigkeiten scheut, ihnen aus dem Wege geht, unter ihnen zusammen-

föhrungen betonte Dr. Hernes, daß die Landwirtschaft seinerzeit der Einführung des Umlageverfahrens zugestimmt habe, also jetzt nicht dagesen Einwendungen erheben könne. Etwas anderes sei es, wenn infolge der geringeren Enterte die Sollbeträge sich als zu hoch erweisen. Darüber könnte man verhandeln. Aber durchführen müßte man die Ablieferung der Umlage als solche, sonst stände man vor einer Brotkatastrophe. Die Verbilligungsanstalten hätten dazu beigetragen, den Glauben an die angebliche Blüte des deutschen Handels und Handels großzuziehen, der durchaus ungerechtfertigt sei. Derartige Verbilligungsverfahren müßten aufhören. Für die Erzielung angemessener Saatgutpreise seien Schritte getan. Die weitere Verteilung von Mais unter besonderer Berücksichtigung der kleinen und mittleren Betriebe soll in Angriff genommen werden. Es stehen noch zur Verfügung 600 000 Tonnen. Dazu kommen noch die allerdings aus der Futtermittelwirtschaft abgezogene Vorräte. Die Saatgutverteilung soll zur Annäherung eines Stodes auf breitere Grundlage gestellt werden, unter Beibehaltung der Zentstafelle, aber unter stärkerer Beteiligung des Handels. Die Saatstoffelemente lassen sich noch nicht übersehen, zu große Sorge sei nicht gerechtfertigt. Die Reichsgroßgetreidefälle sei in engestem Abbau begriffen. Die freie Entfaltung und der Wettbewerb der wirtschaftlichen Kräfte sei das gegebene Ziel, der Staat könne damit nicht wett-eifern.

Auß der Versammlung heraus wurde dann

drückt, der ist kein Förderer der Menschheit mehr. Der ist unnütz geworden. Nicht derjenige ist ein toter Mann, der der äußeren Gewalt der Schwierigkeiten zum Opfer gefallen ist. Er findet die Bewunderung aller. Er ist unsterblich. Sein Tod ist das beste Zeugnis seiner sittlichen Kraft. Ein toter Mann ist vielmehr der Feige, der nicht die innere, seelische Kraft besaß, an die Schwierigkeiten heranzugehen und sie zu überwinden.

Aber an den Schwierigkeiten erhöht sich auch die sittliche Kraft. Der Mensch, der sie standhaft getragen und überwunden hat, ist, wenn er auch mit geschwächter körperlicher Kraft aus dem Kampfe mit Schwierigkeiten hervorgeht, doch innerlich, an der Seele, stärker geworden. Seine Willenskraft hat sich erhöht.

Die Ueberwindung der Schwierigkeiten bedeutet aber auch den höchsten seelischen Genuß. Kleine Freude ist größer als die Siegesfreude, und je härter der Kampf war, desto höher schlägt das Herz beim Sieg. Es ist die Freude über jene Kraft, die den Sieg errungen hat, nicht über die äußere Gewalt, sondern mehr noch über die innere seelische Kraft, die die Entscheidung geerben hat.

So ist der Weg der Menschheit von ihren Urtagen an ein Leidens- und Kampfesweg, aber auch ein Siegesweg. Höher und höher ist sie gewachsen an Können, an Wissen, an Erkenntnis der Natur und an Herrschaft über die Natur. Hinter uns liegen gewaltige Berge von Schwierigkeiten, wir haben sie überwunden. Vor uns türmen sich heute neue Berge von Schwierigkeiten; wir und die nach uns kommen werden, haben die Aufgabe, sie zu überwinden.

Der Weg, der hinter uns liegt, ist mit Gefallen besät. Alle jene, die ihre Pflicht getan haben an ihrer Stelle, das sind die Gefallenen, die Helden der Menschheit. Ein jeder hat sich durch Erfüllung seiner Pflicht unsterblich in die Geschichte eingeschrieben, auch wenn niemand seinen Namen mehr kennt. Bloß die Menschen der Sinnlichkeit, der Pflichtvergessenheit, des Gemüthes sind endgültig untergegangen, und ihre Spur wird nicht mehr gefunden.

Menschliches — Uebermenschliches, wunderbares Mächtig Menschliches in uns, Uebermenschliches vor uns als großes, heiliges Ideal und Ziel. Wer aus Uebermenschliche sich erhebt, wer das Menschliche, die Schwäche, die Gezügeltheit, die Bequemlichkeit, das Leben überwindet, der ist groß, ist ein Unsterblicher; der hat den Sieg errungen, auch wenn er untergegangen ist. Heute stellt uns wiederum das Schicksal solche Aufgaben.

weiter noch auf die schwere Lage der Lohn- und Gehaltsempfänger, der Rentner u. s. w. bei der kommenden Teuerung verweisen. Die Sanktionen, die Handel und Industrie dem Erliegen nahe gebracht haben, fanden schärfste Verurteilung. Mit allen Mitteln soll ihre Beseitigung fortgesetzt betrieben werden. Die Hilfslosigkeit der Eisenbahn bei Verstöpfung, ihre Schwerfälligkeit bei Umlenkungen wurde stark bemängelt, der völlig freie Handel energisch bestritten und scharfe Maßnahmen gegen das Loch im Westen gefordert.

In Bayern hat Dr. Georg Heilm ganz ersichtlich den Vorlesieg gemacht, die Wirtschaftsgrenze zwischen dem und dem übrigen Reich wegzurufen, weil man zwar deshalb, weil Bayern noch verhältnismäßig niedrige Preise für Lebensmittel hat. Nachdem im Frühjahr 1921 die Wirtschaftsgrenze gefallen ist, steigen auch in Bayern die Preise. Die Aufrichtung einer neuen Wirtschaftsgrenze würde indessen die Entwicklung nicht abhalten, im Gegenteil, sie noch beschleunigen. Wir leben allgemein noch unter dem grundsätzlichen Einfluß der Wirtschaftskrisis, die zu Beginn des Krieges einsetzte und in die nachstehende mörderische Inflation überging. Diese Inflation wird durch die Wirtschaftskrisis nützlich. Gewiß, die Wirtschaftskrisis ist gut verdient. Die Wirtschaft hat auch bei gerade in diesem Wirtschaftszweige Rückschlüsse durchzuführen müssen, um einzutreten. Welche die ersten Jahre wieder aufleben. Aber die Wirtschaftskrisis und die Inflation haben noch andere Folgen gehabt, als nur die, daß die Erzeugung der Wirtschaft zurückging, nämlich: die Verdrängung der Gegenstände zwischen Stadt und Land. Deutschland war

erfrischte Geist gewinnt wieder die Herrschaft über den ausbelebten Leib.

Doch immer pflegen wir vertraute Zweisprache mit dem Schönen. Ruhn liegt dasfelbe auf die Mauer und gibt damit ein Gefühl der Sicherheit. Und wenn wir nicht wissen, was wir aber erstell es unvorteilhaft noch folgenden besonderen Auftrag: Heute gibst du Geistesfreiheit. Du bist du mal sein von der schönen Freundschaft zwischen mir und ergriffen dem. Ich möchte von Herzen, daß alle Tiere, die des schmerzlichen der Menschen bedürfen, namentlich unser geliebter Sängler von dieser Freundschaft etwas verspüren.

Zur 25. Wie der Lehr des Todeslages von Otto Vienthal
am 10. August von Dr. Christian Rodoga.

In dem Vientesjahrhundert, das seit dem Tode Otto Vienthals verstrichen ist, scheint uns der Theoretiker der Kunst gleichsam zur mythischen Erfindung geworden zu sein. Das Problem, um das er stirbt, ist in einem ungelösten Eingekerkelt seiner Lösung entgegengeführt worden; er selbst aber steht bereits im Nebel der Vergangenheit, ein Jargon, wie er immer wieder genannt fällt, ein einiger Wald, den das blinde Schicksal Natur, deren Geheimnis er beaufsteigt, und der er dafür mit dem Tode zahlen mußte.

In allen Ecken der Kunst, Otto Vienthals bewingt die strahlende Kraft und Lebenskraft seines Lebens. In Pommern geboren, ein blutblauer Kiese aus alten schwedischen Adelsstamm, der in Kräfte wie die Tat war, wo die Gezeiten noch brühen, als Jüngling zurückgekehrt, da man ihm die Abhängigkeit einer akademischen Affinitäten antrug. Ein Soldat, der im siebzehnten Krieg den Kameraden die Last des Gutes abnahm, ein Gründungsmitglied, der mit dem Bruder in der Schlacht des Rosenbergs selbst die primitiven Verträge anstellte, der die Enge und die finanziellen Verhältnisse mit ladendem Vertrauen und unerwarteter Arbeit überwand. Ein junger Schriftsteller, der die Erzeugnisse der eigenen Ideen, wie jene Schramm-Walshen für den Vergab und die Schlammengröße herstellte und wobei die Kinderwelt mit dem Anterkeinfußballen beschäftigte, der als einer der ersten für seine Arbeiter die Gewinnbeteiligung einführte, und ein unbekannter Vorkämpfer der Volkstümlichkeit, war, indem er in dem Vorstadt-Theater, das er sich durch Lieferung der Setzungen verpflichtet hatte, flüssige Dramen für 10

Im Kriege von den Auslandsmärkten abgesperrt. Es mußte sich wesentlich jeßzt versorgen. Während aber die Kriegsindustrie und die von ihr Beschäftigten Arbeiter große Gewinne einheimsten und dadurch eine starke Nachfrage entwideln konnten, sollte sich die Landwirtschaft mit den Preisen der Vorkriegszeit begnügen. Mit der Beschäftigten dazu, daß alle Preise anstiegen. Die Landwirtschaft mußte ihren technischen Bedarf zu diesen höheren Preisen decken, lag aber auf der andern Seite an der Spitze der Höchstpreispolitik. Sie hat sich der Entscheidung die ganze Zwangsverwaltung zu einem großen Schwimdel- und Schiebergeschäft entzogen. Alle Strafmaßnahmen der Behörden waren nichts. Trotz aller Wuchergerichte, trotz aller Beschlagnahmen blühte der Schweißhandel.

Wir haben Lust, in nicht allzu ferner Zeit von den Ketten und Fesseln der Zwangswirtschaft ganz frei zu werden. Es wäre aber schlimm, wenn diese Freiheit durch eine Sonderpolitik der Länder in Ernährungsfragen erst werden sollte. Erreicht Bayern eine Wirtschaftsgrenze, so kann es die Ausfuhr seiner landwirtschaftlichen Erzeugnisse haben. Damit ist weder für braucht für seine Wirtschaft nicht um Erzeugnisse aus dem übrigen Reich, es braucht auch die Erzeugnisse aus Märkte. Unsere Ernährungslage ist nicht so norddeutsche, da vor allem eine Kartoffelmisere nicht sehr günstig, hat der Reichsernährungsinminister Dr. Gernes angeführt, daß die Reichsregierung alles aufbietet, um die Lebensmittelpreise niedrig zu halten. Das darf aber nicht zu schaden, wenn die Preispolitik nicht führen. Die Landwirtschaft, die sie wirklich mit starken Einbußen zu rechnen drängen, die Preissteigerung in finanzielle Schwierigkeiten, dem zu gehen, hat wohl auch Dr. Heim Bayerns Überlebensfrage gemacht. Nun anderen Überlebensbedeutung. Was ihm recht ist, muß den Rahmenbruch unter Ernährungswirtschaft vollendet. Der Herbst wird uns ohnedies vor einer Reihe schwer lösbarer Probleme stellen. Dazu gehören die Preissteigerungen sowie die Verluste, die durch Lohnkämpfe auszu-

Meist als je haben wir gegenseitige Hilfe und gegenseitiges Vertrauen notwendig. Da dürfen sich die einzelnen Länder nicht abspalten, umsoweniger, wenn sie sehen, wie andere Teile des Reiches schwer zu leiden und zu ringen haben.

Berlin, 8. Aug. Obwohl man die Frage eines früheren Zusammentritts des Reichstages anlässlich der Entscheidung des Obersten Rates noch nicht eingehender besprochen hat, hält man in parlamentarischen Kreisen die Einberufung des Reichstages sofort, nachdem die Entente ihre Entscheidung gefasst hat, für unbedingt erforderlich. Man sieht, nach dem Berliner Tageblatt, die Einberufung des Reichstages besonders deshalb als notwendig an, weil auf Grund der Entscheidung des Obersten Rates zahlreiche überaus wichtige Fragen aufzuwerfen, die von dem Reichstag besprochen werden müssen. Unter diesen Fragen wird beispielsweise auch die dringliche Frage der militärischen Befestigung der uns umgebenen Gebiete in Obereschlesien zum Schutze gegen etwaige Putschversuche sein.

Reichsverkehrsminister Groener hat den be-
treffenden Reichstagen folgendes geschrieben:
„Auf Grund der Verordnungen der Interalli-
ierten Rheinlandkommission sind die Dienststelle
seiner Zeit durch die vom Deutschen Eisenbahn-
Verband in Hannover herausgegebene Rhein-
landdiensttabelle darauf hingewiesen worden,
Duisburg und Ruhrort nicht dagegen die Städte
Essen und Ruhrort selbst einschließt. Es ist
jedoch Unklarheiten darüber entstanden, ob aus
die Duisburg-Ruhrorter Stationen in der
Zollgebiets fallen. Zur Beseitigung dieser Zweif-
el sind die Dienststellen inzwischen wie folgt ange-
ordnet. „Es wird darauf hingewiesen, daß die neue
Zolllinie nur die Wasseroberfläche der Häfen Schwe-
gern, Duisburg und Ruhrort einschließt, nicht die
Städte Duisburg und Ruhrort mit ihren sämt-
lichen Stationen, also auch nicht die Stationen
Duisburg Hafen, Duisburg-West Hafen, Dord-
recht Hafen und Ruhrort Hafen alt und neu. Von den
Stationen des Bezirks Essen liegen die Station
Widderich innerhalb des Rhein Zollgebiets.“

und 50 Pfennig spielen ließ, ein Unternehmen, das das Haus zum Verfall füllte, die erstrebte Subvention des Kultusministeriums freilich nicht fand. Ein Bildhauer, dessen Fähigkeiten bei günstigeren Verhältnissen seiner Familie wohl ausgebildet worden wären, ein Musiker, der alle Instrumente spielte und den Sammelsteller einer armen Musikbande füllte, indem er in ihre Mitte trat und eine Verdrieße Arie sang.

Über dieses alles war nur die Nebenarbeit eines zu reichenden Tempelknechts. Die strengste Mäßigkeit und die äußerste Selbstzucht, die einzige Willenskraft auf das Problem seines Lebens, die einzige Fähigkeit, fliegen. Mit dem Waidner, der heute noch als Baumwälder in Berlin lebt, hatte er schon als Knabe unermüdlich in Berlin gelebt, Vogelfluges beobachtet, die Störche auf der hiesigen Heide, die Möwen und Zaunen, Habichte und Krähen beobachtet. Er sah, daß sie gegen den Wind anfielen, daß sie beim Schwärzen in der Luft ihre Flügel krümmten. Er war sehr überzeugt, daß der Mensch fliegen könne, nicht, daß er überzeugt war, daß es technische Unmöglichkeiten seien. Mit seinem den Flügeln der Vögel nachgebildeten Apparat wollte er seine Verluste zuerst zwischen Meer und Grund, Kreuz aus einer Höhe von 5 und 6 Metern; er ließ sich nicht weit von seiner Lichterleuchte Wohnung einen 15 Meter hohen Mast aufstellen. Die Höhen wurden größer und größer, bis er endlich nach den Rhinowen Bergen und noch dem Stübgen der 60 Höhen von 60 Metern. Über das erste Fliegenrohr legte er ein zweites und gelangte so zu einer Art Doppeldecker, schließlich baute er einen Röhrenflieger-Motor ein. Gleitweise bis zu 350 Metern waren ihm gelungen. Er stürzte am 1. August 1896 bei Rhinow aus einer Höhe von 15 Metern ab, als er in einen Luftwirbel geriet, dem sein Apparat nicht gewachsen war. „Opfer müssen gebracht werden“, sagte er schielend, noch im Glauben, er sei nur unbedeutend verletzt. Es war sein letztes Wort; 8 Jahre alt. In Vichtersheide wurde ihm ein Denkmal geweiht. Das Deutsche Museum in München hat ein Modell seines letzten Modells, seine Erfahrungen sind mit größter Beobachtung und Folgerichtigkeit in seinem Buch „Der Vogelflug als Grundlage der Fliegenkunst“ und in der Abhandlung „Die Flugapparate“ Allgemeine Gesichtspunkte bei deren Anwendung niedergelegt. Auch wurden es der Opfer viele, und in Göttemorden haben sie sich hingefügt. Er fiel als der erste, aber am Anfang seiner Fahrt, die antwortet geführt hat. Nie wird die Menschheit seiner vergessen.

Politische Rundschau.

Die Stellung der Zentrumspartei in der Gegenwartsfrage ist überaus schwierig und verlangt von ihren Anhängern manche Opfer, die schwer fallen, und die viele sogar durchaus nicht zu bringen bereit sind. Zu recht fertigen diese Opfer ja auch nur mit der grenzenlosen Not, in der sich nun einmal unser armes Vaterland befindet. Wäre die Opferwilligkeit, wie sie in der Tat von dem Zentrum mit großer Selbstverleugnung hart bis an die Grenze seiner Grundsätze durchgeführt wird, bei allen Parteien in gleicher Weise vorhanden, so bräuhete die einzelne Richtung nicht so weit zu gehen, man würde sich eher auf einer mittleren Linie zusammenfinden und das ganze politische Leben wäre gesünder und befähigt mehr durchzuführen. Aber man muß sich eingestehen, daß in einzelnen Parteien genau der gegenteilige Geist herrscht, statt in der Not zu opfern, sucht man diese in gewissenloser Weise für die eigenen Parteiziele auszunutzen. So sehen wir in der Tat nur zu oft unsere Gegner etwas erreichen, was uns nach der Seite unserer Ziele verlagert bleibt. Eine solche Politik in der Parteifolge führt stets rechtserfüllend zu müssen, ist nicht leicht und gelingt bei vielen, denen es an der nötigen Einsicht fehlt, nicht immer. Um so gebotener erscheint es uns unter den heutigen Umständen nach der prinzipiellen Seite für Freund und Feind darzulegen, daß dasjenige, was wir namentlich auf kulturellem Gebiete in den verschiedenen notwendigen Kompromissen erreicht haben, durchaus nicht dasjenige ist, was wir nach unseren Grundsätzen für das Wohl des Staates nach drückt. Lebensauffassung verlangen müßten, sondern nur ein eben erträgliches Mindestmaß. In diesem Sinne auch nur können wir uns parteipolitisch auf den Boden der neuen Reichsverfassung stellen, die weit entfernt ist, ein christliches Staatsideal zu bilden. Es muß unsere Sorge sein, echt christliches Denken wieder in das deutsche Volk hineinzubringen, damit dieses in seiner Mehrheit ganz von selbst zu Gesetzen kommt, der mehr als heute dem christlichen Geiste entspricht. Nur so lange wir hohen Idealen zustreben, können wir vorwärts, begeitern wir, Kompromisse können dazu auf die Dauer nicht helfen, sie können auch zu Zersplitterungen einer Partei werden.

Das Zentrum steht in seiner schwierigen Lage nun noch vor sehr schweren Aufgaben. Zwei Männer gingen im Laufe des letzten Monats zur ewigen Gottesruhe ein, deren Wirken viele Jahre der Partei, wie dem Parlament fast unentbehrlich waren. Dr. Hise und Karl Trimborn waren geborene Volkshelden, glänzende und echt christliche Geister durchdringende Naturen. Niemals sah man sie auf der Seite der Extremen, der Zusammenfassung unserer Partei erkannten sie die Notwendigkeit des stetigen gerechten Ausgleichs in wirtschaftlichen Dingen. Man wird beide in der Zukunft schwer vermissen, denn solche Führer schließt man nicht einfach von den Bäumen. Um so notwendiger wird es für die kommende Zeit sein, fest bei einander zu halten. Das ist aber nur dann möglich, wenn alle von Opfermut befeuert, alle Extremes zurückstellen, nicht das einseitige Standesinteresse hervorheben, sondern den Blick auf das Ganze gerichtet halten. Das ist nicht leicht in einer Zeit, die sich so ganz auf den Materialismus aufbaut, wo eine tolle Jagd nach Genuß und maßlosem Erwerb eingekehrt hat und man die Ideale fast nur noch mittelbühlig belächelt. Und doch ohne diese Ideale können wir nicht aus, unser Volk droht tief in den Morast der ungezügelteren materialistischen Lebensgenüsse zu versinken. Wir müssen seinen Blick wieder emporheben zu christlichen Idealen, die mit aufbauender Liebe Wunden heilen und Trümmern zu neuen Wohnstätten füllen, welche das und niederbreitende Materialismus geschaffen haben.

Lichtenstein.

Romantische Sage aus der Württembergischen Geschichte von Wilhelm Hauff.

Im acht Uhr kam der Knappe mit der Lampe, um ihn wie gewöhnlich ins Bett zu leuchten. Der Herr des Schlosses und seine Tochter sagten ihm freundlich gute Nacht. Er trat hinein in seine Kammer, er entließ den Knecht, der ihn sonst entließ, und warf sich angelassen auf das Bett. Er lauschte auf jeden Geräusch, den die Nachtluft aus dem Dorf hinter dem Walde herübertrug. Er schloß sich seine Augen, oft schwebte er schon auf jener unsicheren Grenze zwischen Wachen und Schlafen, wo sich die Seele mit ermatteten Kräften gegen die Bande des Schlafummers sträubt, aber immer wieder rang er sich los, wenn seine Gedanken klar genug waren, um ihm seinen Zweck ins Gedächtnis zurückzuführen. Jetzt war das längst vorüber. Die Burg war still und tot. Georg riefte sich auf, zog die schweren Sporen und Stiefel ab, hüllte sich in seinen Mantel und öffnete beschämt die Tür seiner Kammer. Er hielt den Atem an, um sich nicht durch Schnarchen zu verraten, die Angeln seiner Türe knarrend, er hielt an, er lauschte, ob niemand diese verräterischen Töne gehört habe. Es blieb alles still. Der Mond fiel in matten Schein auf den Vorplatz. Georg presste sich glücklich, daß ihn dieses trügerische Licht nicht zum zweitenmal verraten werde. Er schlich weiter an die Wendeltreppe. Noch einmal hielt er an, um zu lauschen, ob alles stille sei. Er hörte nichts als das Säusen des Windes und das Murmeln der Eichen über der Brücke. Er trat beschämt hinab. In der Stille der Nacht tönt alles lauter, und Dinge werden die Aufmerksamkeit, die man am Tage nicht beachtet hätte. Wenn Georg Fuß auf ein Sandkörnchen trat, so riefte es auf der gewöhnlichen Wendeltreppe, daß er erschrocken und glaubte, man müsse es im ganzen Schloß gehört haben. Er kam an dem ersten Stock vorüber. Er lauschte, er hörte niemand, aber aus dem Gerd in der Küche kochte ein kühles Feuer. Jetzt war er unten. Zu dem

Die kommunistischen Volksbetrüger.

Die kommunistische Partei und namentlich ihre Presse hegt bekanntermaßen fortgesetzt die Arbeitermassen zum Kampf gegen den Kapitalismus auf und verheißt ihnen nach dem Siege über den verhassten Kapitalismus goldene Zeiten. Auf diesem Gebiet tut sich namentlich die „Kote Fahne“ ganz besonders hervor, welche Tag für Tag immer neue Gefartikel bringt, worin die Arbeitermassen zu neuen Kämpfen aufgefordert werden. So auch wieder in ihrer Nummer 353 vom 4. August.

Die kommunistische Partei ruft die Arbeitermassen auf, den Weg zu ihrer Befreiung und zum Wiederaufbau der durch den kapitalistischen Verfall verwüsteten Welt zu gehen, den Weg, der nicht unblutig sein kann, weil die Bourgeoisie ihre Klassenherrschaft mit den äußersten Mitteln der Gewalt verteidigt, aber der einzige ist, aus dem die Menschheit vor dem Verfall in die Barbarei bewahrt werden kann.

Das ist so ungefähr die Quintessenz der Gefartikel, die die „Kote Fahne“ seit Wochen und Monaten tagtäglich ihren Lesern vorsetzt. Der sogenannte Kapitalismus also ist es, der mit allen Mitteln vernichtet werden muß; die „Kote Fahne“ scheute sich auch gar nicht, offen einzugehen, daß der Kampf nicht unblutig sein kann. Sie verschweigt ihren Anhängern aber verschiedenes, einmal, daß die Ausbeutung des Kapitalismus nicht nur von der kommunistischen Partei allein bekämpft werden, sondern auch von den übrigen Parteien, allerdings mit legalen Mitteln. Sie verschweigt aber noch ein weiteres, und das scheint uns in diesem Zusammenhang das wesentlichste zu sein: nämlich die Tatsache, daß der russische Bolschewismus längst zu der Erkenntnis gekommen ist, daß es ohne den Kapitalismus überhaupt nicht geht. Die bolschewistische Regierung Rußlands hat schon längst mit den sogenannten kapitalistisch-imperialistischen Ländern, dem Schreckgespenst der deutschen kommunistischen Propaganda, Verhandlungen eingeleitet und Verträge abgeschlossen. Ja, sie ist sogar noch weitergegangen und hat ihr eigenes Wirtschaftsprogramm einer Revision unterzogen. Diese Dinge sind natürlich aus dem Kongreß der Dritten Internationale in Moskau zur Sprache gekommen. Angesichts der Tatsache, daß der russische Bolschewismus seine Stellung zum Kapitalismus

einer Revision unterzogen hat, muß es um so eigenartiger anmuten, daß der Zentralausschuß der kommunistischen Partei in einer Entschließung über den Moskauer Kongreß immer noch von den Kämpfen spricht, die gegen den Kapitalismus geführt werden müssen. Auch in diesem Auspruch von den „kommenden Kämpfen der Arbeiterklasse“ die Rede, von den „politischen Endkämpfen“ und dergleichen mehr. Der Berichterstatter, der Abg. Koenen, konnte aber nicht an der Tatsache vorbeigehen, daß der russische Bolschewismus eine Revision seines Wirtschaftsprogramms vorgenommen hat. Er mußte die Tatsache zugeben; wenn er aber versucht, sie damit zu begründen, oder besser gesagt zu entschuldigen, daß er behauptet, die Schulden an den Konfessionen seien nicht die russischen Konfessionen, sondern die Sozialdemokratie, die sie im Stich ließ, indem sie die Weltrevolution verriet, so ist das doch nur eine faule Ausrede, die nichts anderes zum Zweck hat, als seinen Parteifreunden Sand in die Augen zu streuen. Immerhin aber ist es bemerkenswert, daß der Herr Abg. Koenen als Tatsache anerkennen muß:

„Genosse Lenin machte uns westeuropäischen Genossen klar, daß es sich jetzt in Rußland darum handelt, zunächst mit allen Kräften die Industrie wieder aufzubauen, die das Rückgrat eines jeden Wirtschaftsorganismus sei. Die Konfessionen sind gewiß ein Tribut an den Kapitalismus, vielleicht auf Jahrzehnte hinaus, aber sie sind notwendig. Rußland muß unbedingt Industrieprodukte haben, da die russische Industrie durch den langen Krieg gerichtet wurde. Man wirft der Räteregierung vor, daß sie einen Staatskapitalismus errichten wolle, aber man vergißt, daß es sich hier nur um eine Ubergangsstufe handelt und daß der Staat proletarisch beherrscht ist.“ Herr Koenen gibt also zu, daß der Kapitalismus notwendig ist. Wir wagen nicht zu hoffen, daß er und seine politischen Freunde aus dieser Erkenntnis, vor allem aber aus der Erkenntnis ihres geistigen Oberhauptes Lenin für Deutschland die nötigen Schlußfolgerungen ziehen werden. Jedem einsichtigen Kommunisten aber muß es doch klar werden, daß, wenn der Kapitalismus für Rußland notwendig ist, er für das hochentwickelte Deutschland noch notwendiger sein muß.

zudehnen, liegt eigentlich zumeist im Interesse unserer Gegner. Durch Behinderungen schaden sie sich nur selbst. Neue Schwierigkeiten sieht man auf französischer Seite nun auch hinsichtlich der sogenannten Kriegsschuldigkeiten, deren Verteilung man nicht, wie vorgeschlagen beim Reichsgericht in Leipzig, das seine Unparteilichkeit glänzend erwiesen, vornehmen möchte, sondern im eigenen Lande. Es würde dann ohne Zweifel nicht das Recht, sondern der blinde Haß das Urteil fällen. Vergänglich hat man sich gegenseitig, auch die zahlreichen Verbrecher auf gegenseitiger Seite, für die ein ausgiebiges Material zusammen gebracht worden ist, zur Rechenschaft zu ziehen. Nach dieser Richtung schweigt man sich in allen Sprachen aus, was würde man erst sagen, wenn wir in gleicher Weise die Auslieferung an uns verlangte? Und doch gibt es nur eine Gerechtigkeit, die nach allen Seiten ihr Urteil spricht, und jede Vernachlässigung wird sich auf die Dauer bitter rächen. Die Pariser Konferenz ist eine der wichtigsten, die nach dem Kriege gelang hat, von ihr hängt im weitestlichen das Geschick unseres Vaterlandes mit ab. Hoffen wir, daß endlich wenigstens eine Spur wahren Friedensgeistes ihre Beschlässe belebt, damit die Unrechtlichkeiten, die uns so schwer belasten, endlich in Fortfall kommen. Erschreckende Nachrichten kommen aus Ruß-

land, der Hunger wütet durch das Land und treibt Millionen zu verzweifenden Handlungen, Kommunismus und Bolschewismus haben ihren Wert schnell verbracht und erwiesen, daß an ihnen nichts zu retten ist und der Schrecken heftig. Nirgend hat man eine aufbauende Tätigkeit vollbringen können, überall häufen sich Ruinen an. Die Not ist so groß geworden, daß die übrige Welt nicht mehr gleichgültig an derselben vorbeigehen kann. Das deutsche Rote Kreuz hat bereits einen größeren Posten Arzneimittel, an denen es bei den vielfachen Krankheiten mangelt, nach dort geschickt. Auch die Pariser Konferenz hat eine Hilfsaktion in Aussicht genommen. Vollige Rettung wird aber dem ehemaligen Zarenreiche erst kommen, wenn die heutigen Zustände, die der brutale Gewalt von den Sowjets aufrecht erhalten werden, aufhören und ein geordnetes Staatswesen in Wirkung tritt. Wie entsetzlich ist der Widerspruch, daß man russisches Gold in Fülle ins Ausland fließen läßt, um bolschewistische Propaganda zu betreiben und im Innern schreyen viele Millionen nach einem Stillsitzen Brot!

Aus der Geschichte der Friedenskonferenz.

Soweit es sich um die Befestigung des Linien Heines handelt, gibt Dr. H. Schacht in der „Kreuzzeitung“ eine Epitome wieder, die sich mit dem von Lloyd George geleiteten englischen Widerstand der Befestigung beschäftigt. Danach hat Clemenceau von Anfang an alle Register abokattischer Taktik aufgezogen, um die Widerstände zu überwinden, die von den maßgebenden Zeitnehmern der Konferenz gegen das französische Vorgehen geführt worden sind. Der letzte Akt des Dramas wird wie folgt geschildert:

Am 29. Mai übergab die deutsche Friedensdelegation ihre Gegenbemerkungen. Die Revue in den Konferenzkreisen, in den Parlamenten und in der Öffentlichkeit war laut Lardieu sehr groß. Man fürchtete, daß Deutschland nicht untergehe und war sich nicht einig über die Mittel, es zur Unterzeichnung zu bewegen. Schon Ende Mai drückte Lloyd George sein Bedauern darüber aus, daß er den Franzosen gegenüber zu weit entgegengekommen sei. Die Befestigung müsse auf 18 Monate oder 2 Jahre reduziert werden. Die Mitglieder des englischen Kabinetts und der englischen Delegation auf der Friedenskonferenz hätten sich viermal einstimmig gegen die Befestigungsbestimmungen ausgesprochen; die Befestigung sei nichts näher, da die Garantieverträge bestanden und Deutschland nur 100.000 Mann zur Verfügung habe; sie sei unlogisch, da Deutschland nicht im Augenblick, sondern erst in 50—60 Jahren wieder gefährlich werden könne; sie sei ungerecht, da Deutschland auf diese Weise zur Unterhaltung der französischen Armee beitragen müsse; sie sei ruhmlos in Betracht der Kosten; sie sei gefährlich, weil unpopulär. Der Versuch des Dr. Lardieu, eine unabhängige Rheinrepublik zu gründen und die Haltung der französischen Militärbehörden gegenüber diesem Versuch trugen bedeutend zur Verstärkung der englischen Argumente bei. Aber Clemenceau blieb aus diesem fest. Man fürchtete nicht so sehr einen deutschen Angriff, meinte er, sondern die systematische Nichtausführung des Vertrages. In England glaube man, daß das sicherste Mittel, zu Ende zu kommen, sei, Konfessionen zu machen. In Frankreich habe man ein scharfes Vorgehen für das sicherste Mittel. Er sei nicht für eine Politik, die darauf ausginge, daß die Deutschen den Alliierten ihren Sieg verziehen, er kenne die Deutschen zu gut und seit allzu lange. Er werde niemals die Vorschläge der Alliierten in dieser Befestigung annehmen!

Clemenceaus Hartnäckigkeit trug damals den Sieg davon. Frankreich hat seitdem alles versucht, über den Rhein hinüber zu kommen und Deutsch-

wenig in die Höhe hob. „Nicht wahr, mit dem ginget Ihr in die Hölle? Was das für ein Biest! Ich muß! Weiß Gott, Euer Mund ist ganz wund. Gar zu arg müht Ihr es doch nicht machen mit Küssen.“

„Ach, Herr! flüster Marie, indem sie auf neue eine dunkle Aste über die zarten Wangen zog; wie müht Ihr nur so sprechen? Nicht Ihr, daß ich gar nicht mehr herabkomme, Euch gar nicht mehr sehe, wenn Ihr so von mir und dem Jünger denkt?“

„Nun, einen Scherz müht Ihr mir schon gelassen lassen“, sagte der Ritter und kniff sie in die erdenden Wangen; ich habe ja in meiner Bejahung da unten so wenig Zeit und Gelegenheit zum Scherzen. Aber was gebt Ihr mir, wenn ich für den Jünger ein gutes Wort einlege beim Vater, daß er ihn Euch zum Mann gibt? Ihr wißt, der Alte tut, was ich haben will, und wenn ich ihm einen Schwiegersohn empfehle, nimmt er ihn unbedenken.“

Marie schlug die schönen Augen auf und sah ihn mit freundlichen Blicken an. „Unädiger Herr, antwortete sie, ich will es Euch nicht wehren, wenn Ihr für Georg ein gutes Wort sprecht; übrigens ist ihm der Vater schon sehr geneogen.“ „Ich frage, was ich für ein gutes Wort bekomme? Alles hat seinen Preis. Nun, was wird mir dafür?“

Marie schlug die Augen nieder. „Ein schöner Dant“, sagte sie; aber kommt Herr, der Vater wird schon längst auf uns warten.“

Sie wollte vorangehen, der Geächtete ergriß ihre Hand und hielt sie auf. Georgs Herz pochte beinahe hörbar, es wurde ihm bald heiß, bald kalt, er sah den Vorfall und wäre nahe daran gewesen, diese Fälschung um einen fixen Preis zu verbitten.

„Warum so eilig?“ hörte er den Mann der Höhle sagen. „Nun, sei es um ein Küssen, so will ich loben und preisen, daß dein Vater folglich den Parrer holen läßt, um das heilige Sakrament der Ehe an Euch zu vollziehen.“ Er senkte sein Haupt gegen Marie herab, Georg schwindelte es vor den Augen, er war im Begriff, aus seinem Sinterhalt hervorzubrechen; das Fräulein aber sah seinen Mann mit einem strengen Blick an.

Weg von seiner Kammer bis zum Tor, den er sonst in einem Augenblicke zurückgelegt, hatte er eine Viertelstunde verwandt.

Er stellte sich in die Mitte und zog den Torfägel noch näher zu sich her, so daß er völlig von ihm bedeckt war. Eine Spalte in der Türe war groß genug, daß er durch sie alles beobachten konnte. Noch war alles still im Schloß. Nur flüchtige Tritte glaubte er über sich zu vernehmen, es war wohl Marie, die geschäftig hin und her ging.

Nach einer tödlich langen Viertelstunde schlug es im Dorfe 11 Uhr. Dies war die Zeit des nächsten Besuches. Georg schätzte sein Ohr, um zu vernehmen, wann er komme. Nach wenigen Minuten hörte er oben den Grund anschlagen, zugleich rief über dem Graben eine tiefe Stimme: „Lichtenstein!“

„Wer da?“ fragte man aus der Burg. „Der Mann ist da!“ antwortete jene Stimme, die Georg von seinem Besuche in der Höhle so wohl bekannt war.

Ein alter Mann, der Burgwart, kam aus einer Kasette, die in den Grundmauern gehauen war. Er öffnete mit einem wunderbar geformten Schlüssel das Schloß der Zugbrücke. Indem er noch da mit beschäftigt war, stürzte in großen Sprängen der Hund die Treppe herab, er winselte, er wedelte mit dem Schwanz, er hüpfte an dem Burgwart hinauf, als wolle er ihm heimlich sein, die Brücke für seinen Herrn herabzulassen. Und jetzt kam auch Marie, sie trug ein Windlicht und leuchtete damit dem Alten, der mit seinem Aufschließen nicht zu rechtfertigen schien.

„Spure dich, Balthasar!“ flüsterte sie. „Er wartet schon eine gute Weile, und draußen ist kalt, und es weht ein garstiger Wind.“

Jetzt nur noch die Kette los, gnädiges Fräulein, antwortete er, dann sollt Ihr gleich sehen, wie schön meine Brücke fällt. Ich habe auch, wie Ihr schon habt, die Fugen mit Öl geschmiert, daß sie nicht mehr knarren und die Frau Kofel aus ihrem sanften Schlaf aufwecken.“

Die Ketten rauchten in die Höhe, die Brücke senkte sich langsam nach außen und legte sich über den Abgrund. Der Mann aus der Höhle, in seinen groben Mantel eingehüllt, schritt herüber. Georg

hatte sich das Bild dieses Mannes tief ins Herz geprägt, und doch überraschten ihn aus neue seine auffallend fähigen Züge, sein gebietendes Auge, seine freie Stirne, das kräftige, Gewaltige in seinen Bewegungen.

Der Schein des Windlichtes fiel auf ihn und Marie, und nach lange Jahre bewahrte Georg die Erinnerung an diese Gruppe. Die schlanke Gestalt der Geliebten, das dunkle Haar, dessen Flechten ausgegangen waren und nun um den zierlichen Hals herabfrönten, die blende Stirne, das sinnige blaue Auge, dem die langen, dunklen Wimpern und die schlingenschnungen Vogen der Brauen einen eigentümlichen Reiz gaben, der kleine rote Mund, die zarte Farbe ihrer Wangen, dies alles übertrah von dem Bilde, das sie in der Hand hielt, bewirkte, daß Georg glaubte, die Geliebte nie so reizend gesehen zu haben als in diesem Augenblick, wo der Kontrast gegen die scharfen, kräftigen Formen des Mannes, der neben ihr stand, ihr zartes, liebliches Wesen noch mehr hervorhob.

Der nächtliche Gast haß mit beinahe übermenschlicher Kraft dem alten Pförtner die Brücke wieder aufziehen. Dann zog sich der Alte zurück, und Georg vernahm folgendes Gespräch:

„Ist Nachricht aus den Räumigen? Ist Marx Schumpf zurück? Ich lese Unglück in Euren Mienen!“

„Nein, Herr, er ist noch nicht zurück“, sagte Marie, „der Vater erwartet ihn aber noch diese Nacht.“

„Daß ihm der Teufel Fähe mache! Ich muß warten, bis er kommt, und sollte es Tag darüber werden.“ — „Gut eine kalte Nacht, Fräulein“, sagte der Geächtete, „meine Schuhen und Kneulen in der Reibehölle muß es auch gewaltig frieren, denn sie schrien und jammerten in kläglichen Tönen, als ich heraustriff.“

„Ja, es ist kalt“, antwortete sie, „um keinen Preis möchte ich mit Euch hinaufsteigen. Und wie schauerlich muß es sein, wenn die Kneulen schreien. Mir graut, wenn ich nur daran denke.“

„Wenn Junfer Georg Euch begleitet, ginget Ihr doch mit“, erwiderte jener lächelnd, indem er das erröte Gesicht des Mädchens am Sinn ein

Neuf. 10. August 1921.

raucht werden darf. — Nichtraucherabteile dürfen inner-

umgewandelt werden, auch wenn die Raucherabteile nicht
ausreichen.

Aus dem Landkreise.

Stemlinghausen, 9. Aug. Nur noch wenige Tage trennen uns von dem alten schönen Märchen- und Maff-

mit der Leitung des Gemeindebaumeisters Etzmann und einem praktischen Arbeiter, der die Anweisungen er-

Aus dem Kreise Grenenbroich.

Kapellen (Hr. Grevenbroich), 9. Aug. Das Fern

Aus Nah und Fern.

Düsseldorfer, 9. Aug. In der Nacht von Samstag auf Sonntag wurde in der Marktkirche in Düsseldorf-Sim-

Krefeld, 9. Aug. Heute treten hier die Straßenbahn angestellten in den Ausstand. Bei der Abstimmung waren von 525 nur 10 gegen den Ausstand.

Koblenz, 9. Aug. Der Mieterschutz-Verband der Länd-
der am Rhein hielt heute hier einen gut besuchten Ver-

Der am Morgen hielt heute hier einen gut besuchten Vertretertag ab, an dem auch Vertreter der Behörden, von Körperschaften und einige Reichstagsabgeordnete teilnah-

meldet aus Königsberg i. Pr.: In dem unweit der Grenze im Kreise Ortelsburg gelegenen Dorf Fürstenwald entstand Großfeuer, das zehn Wohnhäuser und Wirtschaftsgebäude einäscherte: 15 Familien

find obdachlos.

über das Verhalten der Eisberge, die von allgemeinem

Arbeiter- und Angestelltenbewegung.

Betriebsärztelegung der mit Messgeräten

Am Sonntag, den 31. Juli fand in Köln eine B-

Kunst und Leben.

Neuer Konzertwinter 1921—22. Für die von Herr

2505—2515, England 295% bis 296%, Frankreich 6 bis 637, Belgien 615—617%, Robes Raybar 80%—81%

3,98 bis 3,99 gemeldet.

Get-Inn-Museum

Partelligung.

